

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 22 (1918)

Artikel: Zur Erinnerung an Jakob Burckhardt
Autor: Trog, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573855>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Morgenfrühe

Da ich verschlafen lag
An Waldes grünem Rand,
Geschah ein leiser Schrei im Land,
Und da ich mir die Augen rieb,
War es schon voller Tag.

Vergangen ist mein Traum,
Mein schwerer Taum! Die Welt
Ist ringsum wohlbestellt
Und hat für mich und viele
Verlaufene Wanderer Raum.

O Tag, du junger Tag!
Dich darf ich noch durchmessen,
In dir die Zeit vergessen
Und mich und alles Schwere,
Das mir noch kommen mag.

Zur Erinnerung an Jakob Burckhardt.

Mit Bildnisbeilage*).

Um 25. Mai sind hundert Jahre seit Jakob Burckhardts Geburt vergangen. Letztes Jahr waren es zwei Dezennien seit seinem Tode. Sie haben unsere Kenntnis des Basler Humanisten vielfach vermehrt und bereichert. Burckhardt selbst hatte noch zwei Schriften druckfertig gemacht in den fast viereinhalb Jahren, die ihm nach seinem völligen Rücktritt vom Lehramt — 1886 hatte er die Geschichtsprofessur niedergelegt, 1893 auch die kunstgeschichtlichen Kollegien eingestellt — in geistiger Frische zu verleben vergönnt gewesen ist: zwei Manuskripte kunsthistorischen Charakters. Das eine das feurige Bebenntnis seiner ein volles halbes Jahrhundert lang ungeschwächt gebliebenen Bewunderung für Peter Paul Rubens; den charakteristischen Titel „Erinnerungen aus Rubens“ hatte er diesem Buch gegeben, über dem ein unbeschreiblicher Zauber innerlichen Beglückseins liegt und das nicht umsonst in seinem Schlussatz mit dem „größten Erzähler“ in der Kunst den größten in der Poesie, Homer, auch er ein lebenslänglicher Liebling Burckhardts, zusammenbindet. Das andere drei Abhandlungen aus dem Bereich der italienischen Kunst — das Altarbild, das Porträt in der Malerei, die Sammler — unter dem Titel „Beiträge zur Kunstgeschichte von Italien“ zusammenfassend. Bemerkenswert ist hier nicht zuletzt, wie die Beobachtungsweise nach Gattungen, die Burckhardt so genial und schöpferisch in der Architekturgeschichte der Renaissance ange-

wandt hatte, hier auch zwei Gattungen in der Malerei — dem Kultbild und dem Bildnis — zu gute kommt; sodann: wie er den großen Stilwandel vom Quattrocento zum Cinquecento, von der Früh- zur Hochrenaissance möglichst eindrücklich zu machen sucht. Dabei darf man von dieser Methode bei Burckhardt nicht jene scharf eindringende systematische Formanalyse verlangen, als deren Meister Heinrich Wölfflin, einst Burckhardts Nachfolger auf dem Basler Lehrstuhl der Kunstgeschichte, anzusprechen ist; es bleibt schon ein Ruhm für Burckhardt, daß er die Fruchtbarkeit dieser formalen Gesichtspunkte so klar erkannt hat. Die Ansätze finden sich übrigens, wie man weiß, bereits im „Cicerone“ (von 1855), diesem an bahnbrechend neuen Einsichten so unerschöpflich reichen ästhetischen Entdeckerbuch.

Aber auch der Historiker Burckhardt trat nach seinem Tod nochmals mächtig in den Kreis der Lebenden. Seine wohl unstreitig großartigste geschichtliche Vorlesung, die über griechische Kulturgeschichte,

*.) Einen Nachruf auf Jakob Burckhardt († 8. Aug. 1897) brachte unsere „Schweiz“ in ihrem ersten Jahrgang S. 241/44 aus der Feder seines Schülers Albert Geßler (1862—1916), dazu zwei Bildnisse, eine Profilkizze von G. A. Stückelberg und eines nach photographischer Aufnahme des Kunstmalers Hans Lendorff, sowie auch eine Handschriftprobe; weiter finden unsere Leser in der „Schweiz“ wiedergegeben: die Plakette von Hans Frei (IV 1900, 240), die Bronzefigur von August Heer (XI 1907, 495), die hier als Kunstbeilage wiederholte Kohlenzeichnung von Hans Lendorff (XII 1908, 133), und erinnert sei an Ernst Würtenbergers Burckhardt-Bildnis in Federzeichnung für den Umschlag von Heft 22 des VIII. Jahrgangs (1904). A. d. R.

wurde, obwohl sie nur zu einem Bruchteil von Burckhardt selbst nachträglich zusammenhängend niedergeschrieben worden ist und man für das übrige auf seine mehr oder weniger ausführlichen Notizen und Dispositionen für das wie alle Vorlesungen dieses herrlichen Lehrers vollständig frei gehaltene Kolleg und auf sorgfältig geführte Hefte von Schülern angewiesen war, in vier mächtigen Bänden gedruckt. Die sogenannte Fachwissenschaft mag an diesem Werke mit Achselzucken vorbeigehen, weil die neuere und neueste Forschung zu andern Resultaten geführt habe und weil das Material, das Burckhardt benutzt, sich fast ausschließlich aus den antiken Schriftstellern aufbaut, während er die direkten Quellen, die Inschriften, ganz ignorierte. Mit einer solchen Mitteilung kritisch gesichteter Tatsachen wollte nun aber Burckhardt von Anfang an gar nicht konkurrieren; ihm war das einzige, höchste Anliegen vielmehr das, über das einzelne Tatsächliche hinweg den Geist zu ergründen, der im Leben und Dichten, im Tun und Leiden, im Wollen und Streben des griechischen Volkes tätig war; darum erwog er einmal, als er diesen Universitätskurs vorbereitete, ihn „Vom Geiste der Griechen“ zu betiteln. Um hinter diesen Geist zu kommen, glaubte er nicht sowohl das Geschehene als die Gesinnung, aus der es stammte, herauszupräparieren zu sollen; erschien ihm das Typische, das Konstante, das durch die Jahrhunderte hindurch den griechischen Menschen zeichnet, ihn abhebt von jedem andern Volk, seine Fähigkeiten zum Größten, aber auch seine Disposition zum Schlimmsten, zum furchtbarsten, echt tragischen Erleben zum Bewußtsein bringt und erklärlich macht, als das unbedingt Wichtigste, ja als das einzig Wissenswerte, weil für ihn das Griechentum eine Potenz darstellte, die bis auf den heutigen Tag lebendig geblieben ist und, wie er sich etwa ausdrückte, mit jeder Zeit eine neue chemische Verbindung eingehen will. Und nun hätte man eigentlich allen Grund zum lebhaftesten Dank dafür, daß wir in dieser „Griechischen Kulturgeschichte“ so wunderbar reich und tief in die Verbindung hineinblicken, die das Hellenentum mit einem Geist von der historischen Weltweite und der bewundernswerten Originalität Ja-

lob Burckhardts eingegangen ist. Wie wir zu Winckelmann greifen, um immer wieder zu erfahren, was diesem großen Gelehrten, der eine feinstempfindende Künstlernatur war, die antike Kunst sagte, so wird man diese Spiegelung des ungeheuern Phänomens, das man den griechischen Geist nennt, in Burckhardts Werk immer wieder bestaunen als eine der stärksten, eigenartigsten Leistungen genialer historischer Konzeption. Nur auf die Größe des die Vergangenheit spiegelnden Geistes kommt es in jeder Geschichtsschreibung an, die sich der Zweifelhaftigkeit aller sogenannten objektiven Wahrheit ebenso tief bewußt bleibt wie des nie erschöpfbaren subjektiven Glücks, das in der nachempfindenden, nachschaffenden Betrachtung und Darstellung vergangener, aber lebendig nachwirkender Größe beschlossen liegt. Von den florentinischen Geschichten Machiavellis hat Burckhardt geurteilt: „Es könnte in den Storie fiorentine gegen jede Zeile irgend etwas einzuwenden sein, und ihr hoher, ja einziger Wert im Ganzen bleibt dennoch bestehen.“ Man dürfte dieses Wort auch auf die „Griechische Kulturgeschichte“, diese souveräne Durchleuchtung des griechischen Geistes, anwenden.

Und dann wurde den Verehrern Burckhardts noch eine andere bedeutsame Gabe aus dem Nachlaß gereicht: die Vorlesung, die er Ende der 1860er und Anfang der 1870er Jahre, also in politisch bewegtester, den Basler Historiker aufs tiefste beschäftigender Zeit über das Studium der Geschichte gehalten. Dieses Kolleg, niemals für die Veröffentlichung bestimmt, deshalb auch keineswegs fertig redigiert, vielfach nur Andeutungen statt Ausführungen gebend und auch im Stil gelegentlich die letzte Feile dem künstlerisch freigestaltenden Vortrag überlassend, gibt wie keine zweite Schöpfung Burckhardts einen Begriff von seinem geschichtlichen Denken wie von seinem Bedürfnis, die aus dem mühelos beherrschten und jederzeit willig zur Verfügung stehenden universalhistorischen Material sich ergebenden Einsichten unter große Gesichtspunkte zu subsumieren und sie zu einem lebendigen wertvollsten Element der Geistesbildung und der allgemeinen Weltbetrachtung zu gestalten. Die Weltstimmung Burckhardts war eine

durchaus pessimistische. Eindrücke aus früher Jugend hatten diese Färbung vorbereitet, die Erfahrungen des Reisen sie nicht verwischt, sondern verstärkt, Schopenhauers Philosophie später gewissermaßen die höchste Rechtfertigung geboten. Die „Weltgeschichtlichen Betrachtungen“ — so wurde jenes Kolleg über das Studium der Geschichte vom Herausgeber zu zügigerer Sichtbarmachung und ohne dem innersten Kern der Gedankengänge unrecht zu tun umgetaust — führen ins Zentrum von Burckhardts Denken und Fühlen: ein wahrhaft freier Geist spricht aus ihnen, und die Kunst, schwierigste Probleme anschaulich zu fassen, nach den verschiedensten Möglichkeiten zu wenden und zu beleuchten, letzte Entscheidungen zu vermeiden mit dem Hinweis auf die Bedingtheit und Beschränktheit aller menschlichen Einsicht, feiert hier wahre Triumphe. Neben der Rühmtheit der Perspektiven steht die Beuthamkeit im Ziehen der äußersten Konsequenzen. Niezsche hat als junger Basler Philologieprofessor jenes Kolleg mit wahrem Entzücken gehört; aber die Wege, auf denen er bald, aus der Philologie aufs hohe Meer der Philosophie hinausfahrend, seinem Denken ganz neue Positionen schuf, von denen aus er herrschende Anschauungen im Psychologischen, Moralischen, Religiösen scharf beschoss — diese Wege waren nicht die Burckhardts, dem aller radikale Bruch, wenn er ihn auch, in seiner Krisenlehre, historisch verstehen konnte, in der tiefsten Seele zuwider war. Großartigere, feierlichere Stellen als in diesem Buch findet man sonst nirgends bei Burckhardt. Die geschichtliche Kontemplation großen Stils kennt kaum einen bedeutsameren Vertreter als den Basler Historiker, dem das Studium der Geschichte niemals nur eine Sache der Wissenschaft, sondern eine höchste Bildungsangelegenheit war.

So hat der Ruhm Jakob Burckhardts, der auf die Zeit Constantins des Großen, die Kultur der Renaissance, den Cicerone und die (Bau-)Geschichte der Renaissance in Italien fest begründet war und noch auf lange hinaus bleiben wird, eine ganz unerwartete Mehrung erfahren nach der Seite seines historischen wie seines kunsthistorischen Schaffens, welche beiden Gebiete er, man kann sagen von Anfang an,

neben einander zu bebauen die Lust und die Begabung hatte, in einem Umfang, wie ihn kein anderer großer Historiker aufzuweisen hat. Unerwartet und darum doppelt willkommen deshalb vor allem, weil Burckhardt mit Ende der 1860er Jahre auf jede Buchpublikation völlig verzichtet hatte und sich sogar der Verantwortung für seine veröffentlichten Schriften — man denke an den Cicerone und die Kultur der Renaissance — in einer Weise entledigt hat, die demjenigen rätselhaft vorkommen mußte, der nicht wußte, daß diesem Mann aller und jeder Zwang, wenn er nicht aus seiner mustergültig verwalteten Lehrverpflichtung sich ergab, unlöslich, die Freiheit der Verfügung über seine Zeit und seine Arbeit als höchstes Gut erschien. In den von ihm verfaßten, zur Verlesung bei seiner Beerdigung bestimmten Personalien hat er sein Verhältnis zum Bücherschreiben mit dem überlegenen Lächeln des den literarischen Ruhm sehr skeptisch einschätzenden Weisen dahin formuliert: „Er hat dies Amt [nämlich das Lehramt in Verbindung mit den öffentlichen Vorträgen, deren Zahl Legion ist] in seinem ganzen Umfang stets hochgehalten und daneben auf literarische Erfolge von Herzen gerne verzichtet. Ein bescheidener Wohlstand hat ihn in der späteren Zeit davor bewahrt, um der Honorare willen schreiben zu müssen und in der Knechtschaft buchhändlerischer Geschäfte zu leben.“

Eine Gattung des Schrifttums aber hat Burckhardt zeitlebens mit sichtbarem Vergnügen gepflegt: das der Epistolographie. Natürlich nicht von ferne etwa in dem Gedanken, daß diesen Briefen und Billetten irgend einmal das Licht der Öffentlichkeit scheinen werde. Große wichtige Briefwechsel hat er selbst zum Verschwinden gebracht. Anderes jedoch, und zwar noch in recht beträchtlichen Quoten, hat sich erhalten, und je mehr davon bekannt wurde, desto leichter versteht man es, daß gegenüber dem Wunsch, auch weitern Kreisen in die Korrespondenz Burckhardts Einblick zu verschaffen, anfängliche rigorose Verfügungen der Erben zu stillschweigendem Einverständnis bezw. zur Nichtverhinderung erweicht worden sind. So traten die Briefe Burckhardts an Friedrich

Nietzsche, an Heinrich v. Geymüller, an Paul Heyse, an Bernhard Rügler (den Sohn Franz Rüglers, der in Berlin für Burckhardt Lehrer und Freund im fruchtendsten Sinne gewesen ist), an Otto Ribbeck, an W. Benschlag, Alb. Brenner, an den Architekten Alioth, um nur Wichtigstes zu nennen, an den Tag und bereicherten das Bild der Persönlichkeit Burckhardts mit den löstlichsten Zügen. Er hat wahrlich durch diese Briefpublikationen nicht das Mindeste eingebüßt, und „die Armesünderbank“ hatte er nicht zu fürchten. Man kann geradezu sagen: jeder neue Briefwechsel machte das Bild dieses stillen Gelehrtenlebens menschlich liebens- und verehrungswert.

Es gilt dies natürlich in erster Linie von den Briefen, in denen sich Burckhardt vollkommen frei gehen läßt, wo es nicht, aus abwägender Behutsamkeit der Formulierung, eines Konzeptes bedurfte. Das macht z. B. den immer aufs neue wirksamen Reiz der „Briefe an einen Architekten“ aus, daß man aus ihnen den Gelehrten in seinem täglichen Leben, bei seiner Arbeit, seinen Spaziergängen, beim gemütlichen Abendschoppen mit Wenigen, nicht zuletzt auch auf seinen Reisen kennen lernt. Eine wahre Heiterkeit, bei allem gelegentlichen Sorgenvollen der Weltbetrachtung, namentlich in der Einschätzung der politischen Tagesereignisse, liegt über diesen Schreiben, die aus einem Bedürfnis der schriftlichen Mitteilung stammen, das sich nicht mit Korrespondenzkarten beschwichtigen ließ. Man staunt, wie Burckhardt nach geistig angestrengtesten Tagen auf der Reise, wo das Auge, solange es hell war, auf die Pirsch nach Kunstwerken gegangen und die Hand mit Notizen machen, auch mit Skizzieren unablässig tätig gewesen war, noch die Elastizität fand, nicht nur immer seine Notizen zu revidieren und zu redigieren, sondern auch noch echte Briefe, nicht nur ein paar Zeilen an die Freunde in Basel zu schreiben. Es kann vorkommen, daß er in London sich eine Theateraufführung, obwohl sie ihm Spaß macht, nicht zu Ende hört, um noch in seinem Gasthaus einen Brief zu schreiben. So viel lag ihm an der möglichst ununterbrochenen Aufrechterhaltung des Zusammenhangs mit seinem gelieb-

ten Basel, über dessen Befinden — ich wußte kein passenderes Wort — er nicht im ungewissen bleiben mag. Es ist, als ob es für Burckhardt keine Ermüdung gegeben habe. Seine Aufnahme- und Leistungsfähigkeit sind schlechthin erstaunlich. Dem Körper hatte er von früh auf sozusagen alles zutrauen können, und seine mäßige Lebensweise — man darf seine Freude an einem guten Tropfen niemals auch nur von ferne mit dem Begriff des Übermaßes im Genuss verbinden — erhielt ihn bis in ein hohes Alter hinein erstaunlich leistungsfähig.

Und nie reißt einen Augenblick das lebhafteste Interesse ab an allem, was die Kunst betrifft in dem von ihm bebauten Bereiche (d. h. mit fast völligem Ausschluß der modernen Kunst als Objekt genauerer Beschäftigung und einer tieferen persönlichen Teilnahme). Das Glück, das ihm die Kunstwerke vermittelten, strahlt immer wieder von seinen Briefen aus. Als die Beschwerden des Alters — vor allem eine Herzverknöcherung, die er als Familienkrankheit herantkommen sah und in ihren Symptomen an einem Bruder mit fast wissenschaftlicher Objektivität sich klar machte — als diese Beschwerden ihm das Reisen unmöglich machten, da blieben die stets gemehrten Photographien nach Kunstwerken, meist italienischen, die liebsten Freunde seiner stillen Stunde.

Jakob Burckhardt hat da, wo er von seiner auf das Bedingte alles Irdischen früh schon eingestellten Auffassung der Dinge spricht, beizufügen nicht unterlassen, daß seine Gemütsart sonst zur Heiterkeit angelegt gewesen sei, „wahrscheinlich ein Erbe der seligen Mutter“. Wie gesagt, diesen heitern Menschen vermitteln so manche der Briefe: den Freund eines guten Späzes, den Liebhaber Hebels, den lustigen Verse-Improvisator, den Finder der glücklichsten Bilder, den Herrscher über einen wahren Schatz stets sprungbereiter Anekdoten. Von dieser Epistolographie aus sieht man in ein wundervoll harmonisch gerundetes Leben hinein. Und wenn Burckhardt in der kleinen Selbstbiographie von seinem Lehramt gesagt hat, die beharrliche Mühe sei durch ein wahres Gefühl des Glückes aufgewogen worden, so darf man wohl sagen: daß dieses Gefühl

des Glückes alles in allem genommen dem Bild der Persönlichkeit Jakob Burckhardts, wie es in den Briefen sich zeichnet, schließlich doch die entscheidende Note verleiht.

Es ist ein prachtvoll in sich vollendetes

Leben. Ein sublimer Geist hat in dem ihm gemäesten Erdreich seine eigensten, feinsten Früchte ausreifen können. Und die Seele in Jakob Burckhardt war nicht kleiner als der Geist.

Hans Trog, Zürich.

Hymnus auf die Einsamkeit

Meiner Gedanken sind viel in der Einsamkeit.

Als wär es ein Volk, dringen sie quellend heraus.

Meine Wünsche sind breit, meine Sehnsucht zieht weit

Wie eines Stromes Lauf.

In der Einsamkeit bin ich eins mit der Welt,

Wissend um jeden Wurm, jedes Herzens zitternden Schlag,

Witternd den fernsten Tag, jeden Schlummer und Sturm,

Bin gesegnet wie eine Perle Tau,

Die im Spiegel den Halm und die Au und den Himmel hält.

Ich bin eins mit mir in der Einsamkeit,

Wie ein Kind, das lind in Linnen ruht.

Durch dunkeln Vorhang sickert Sonnenflut,

Schwimmt der Sasse Lärm gedämpft und weit.

Eine wonnige Stunde Ewigkeit

Ist mir still und fromm und gut zu Mut.

Robert Faesi, Zürich.

Telegraphendrähte.

Nachdruck verboten.

Eine Seite aus meinem Bilderbuch. Von Ida Bertschinger, Rapperswil.

Telegraphendrähte sind etwas vom Allerschönsten. Sieh sie dir an, wenn an schönen Märztagen die Sonne sie im Golde badet und der Frühling, von dieser schimmerfädigen Schaukel gelockt, sich darauf niederläßt. Inträumerischem Sinnen wiegt er sich auf und nieder: Soll ich, soll ich nicht? Alles ruft nach mir. Der greifbar nahe Horizont mit seinen unwirlich blauen Bergen. Die Felder mit den Wegen, die das Tauwasser versilbert, daß sie bald wie feinste glitzernde Fäden, bald wie lachende Bäche durch die braune Welt wandeln. Die Pappeln und Buchen und all die Laubbäume in säftedrängender Rot. Und vor allem die feinen Birkelein, die sich ihrer wunderschönen Mactheit auf einmal in zitternder Scham erinnern und um ihr Gewändlein flehen. Die Haselfählein, die lieben Verschwender, schlenken sich übermütig in gelben Wölklein: Wir haben's gewagt

ohne dich! Und die silberwolligen Weidenkätzchen blinzeln schlau aus den braunen Knospen und wissen nicht recht, wie er das drängerische Tun auffassen wird... Soll ich, soll ich nicht! Er wiegt sich stärker, daß das Blut in Wallung kommt... Da fliegt auf leisen Schwingen eine Drosself heran und setzt sich auf den Pfahl, der die goldfädige Schaukel hält. Liebster, Schönster, Längstersehnter, singt sie in herzinnigen Tönen, was zauberst du! Nie ist es zu früh zum Beglücken... Und besiegt ist sein zweifelndes Herz. Er ist ja so jung und so gerne bereit. Mit beiden Füßen springt er von der Schaukel auf die sehnüchtige Erde.

Vagst du noch nie im Sommer neben einem reifenden Kornfeld? Die Lehren senken andächtig ihre Köpfe über dich. Ihre blassen Goldfarbe tropft in deine Augen, daß die ganze Welt wie verklärt erscheint. Im blauen Himmel